

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Das antike Grabporträt besonders bei den Etruskern &
Römern**

Lichtenberg, Reinhold

Strassburg, 1900

Sepulcral-Bildnisse bei den antiken Völkern des Orientes und in Mykenä

[urn:nbn:de:bsz:31-270175](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-270175)

SEPULCRAL-BILDNISSE BEI DEN ANTIKEN VÖL- KERN DES ORIENTES UND IN MYKENÄ.

Da das Grab von den frühesten Zeiten an allgemein als Wohnung der Todten angesehen wurde, wo der Verstorbene ein dem irdischen Leben sehr ähnliches neues lebe, so war es ein ganz natürlicher Schritt weiter, dann in diesem Hause auch den Hausherrn selbst im Bilde darzustellen.

Auch hievon sind uns die ältesten Denkmäler in Aegypten überliefert; denn bei der eigenthümlichen ägyptischen Anschauung von der Seele und ihrem Leben, das an das Bestehen des Körpers oder seines Abbildes gebunden war, wurde es ein Gebot der Sicherheit und der Pietät Bildnisse des Dahingeshiedenen an sicheren Plätzen im Grabe anzubringen. Erst mag man sich mit der Einbalsamirung der Leiche begnügt haben, worin die Aegypter mit der Zeit eine solche Fertigkeit erlangten, dass sich eine ungeheuere Menge von Mumien durch viele Jahrtausende bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Bald aber kam man, von der Ueberlegung geleitet, dass durch verschiedene Umstände die Mumie mit Vernichtung bedroht werden könne, dazu Statuetten aus Holz, Stein oder glacirtem Thon in grösserer Anzahl dem Todten mitzugeben, so dass dem Ka voraussichtlich doch noch immer ein Bild bleiben musste, an das er sich halten konnte. Dieses Bild sollte natürlich, ausser dass es mit dem Namen versehen wurde, auch möglichst ähnlich werden, und darum entwickelte sich in Aegypten schon in den ältesten Zeiten eine Porträtkunst von oft überraschender Wahrfähigkeit und Naturtreue, die wir schon in den Gräbern der ersten Dynastien wahrnehmen können.

Die ältesten Beispiele dieser Porträtkunst sind die Kalkstein-Statuen des Sepa und der Nesa, die noch in die Zeit der dritten Dynastie des alten Reiches gesetzt werden. Von verblüffender Naturtreue ist die Statue des Ra-hotep, eines Feldherrn der vierten Dynastie. Viele andere vortreffliche Statuen dieser Zeiten, aus Kalkstein oder Holz gefertigt, sind in dem ersten Bande von Perrot et Chipiez: *Histoire de l'art dans l'antiquité* (S. 636—677) zu finden. So wichtig aber auch diese Bildnisse für die Geschichte der ägyptischen statuarischen Kunst sind, auf die Entwicklung des Porträts an Grabdenkmälern übten sie keinen Einfluss, ja in Aegypten selbst entstand an den Sarkophagen eine ganz andere Art von Sepulcral-Plastik, die im Folgenden geschildert werden soll.

In diesen ältesten Zeiten war die Kunst des Einbalsamirens noch nicht so weit entwickelt, daher war die Statue für den Ka besonders nöthig. Aber die Leiche selbst wurde auch keineswegs vernachlässigt, sondern so gut es die technischen Mittel gestatteten vor Zerstörung geschützt, und diese Mittel waren schon sehr bedeutende.

In dem an den Schacht der Mastaba sich anschliessenden, unteren Zimmer stand der Sarkophag aus einem grossen Steine gefertigt und mit einem schweren steinernen Deckel verschlossen. In diesen schon durch seine Schwere geschützten Behälter wurde der Leichnam gebettet, der wohl einbalsamirt war, aber noch in einfacher Art, sogar wahrscheinlich ohne Leinenbinden. Die Thüre nach dem Schacht wurde vermauert und dann dieser selbst ganz zugeschüttet. So ruhte der Todte für scheinbar ewige Zeiten gesichert durch Jahrtausende, und erst dem Forschertriebe unseres Jahrhunderts war es vorbehalten, die Ruhe dieser ältesten Zeugen einer Civilisation zu stören; wiewohl einige Plünderungen der Todtenstätten schon seit dem Alterthume stattgefunden haben.

In diesen, so gut verwahrten Sarkophagen fanden sich aber blos Skelette. Wohl waren die Knochen stark gebräunt und rochen nach Asphalt, was auf eine Art der Einbalsamirung schliessen lässt; doch war diese noch nicht genügend, um auch das Fleisch vor dem Verfall zu schützen.¹

Als man später in der Kunst der Balsamirung weiter vorgeschritten war, wurde der ganze Körper sorgfältig in Binden gehüllt und dann noch in einen Behälter gelegt, der aus Holz oder einer Art Papier-

¹ Mariette: *Les tombes de l'ancien empire*; in *Revue archéologique*. Nouv. Sér. 1869. Tom. XIX. S. 16. Perrot et Chipiez, I, p. 188.

maché bestand, und die Form der in ihr geborgenen Mumie genau nachahmte, gleichsam nur eine letzte Umhüllung bildend, welche widerstandsfähiger war als die weichen Binden.

Immer ist in leichtem Relief das Gesicht nachgeahmt, oft auch die eng an den Körper gepressten Arme und Hände, und an der Stelle, da die Füße an dem einen Ende eine Erhöhung bilden, findet sich diese auch an dem äusseren Behälter; alles andere wurde mit Ornamenten, Scarabaeen und dergl. mehr bemalt.¹

Arme werden wohl ihre Verstorbenen in dieser Hülle bestattet haben, oder legten die Mumie noch in einen Holzkasten; Vornehme betteten dagegen diese Nachbildung des Todten in einen Stein-Sarkophag.

Die Eingeweide wurden bei der Einbalsamirung aus dem Leichname entfernt und in 4 besonderen Gefässen beigesetzt. Der Deckel dieser Gefässe zeigt die Köpfe von 4 Gottheiten, Anset mit dem Menschenkopf, Hapi mit einem Affenkopf, Soumaoutf mit dem Kopfe eines Schakal, und endlich den Sperberkopf des Kepschnif. Diese Kanopen genannten Vasen wurden gleichzeitig mit der Mumie, oft in einem besonderen Kästchen in demselben Sarkophag bestattet.²

Später aber wurde es gebräuchlich, die Mumie nicht mehr in einen grossen, kastenförmigen Sarkophag zu legen, sondern der steinerne Sarg nahm ebenfalls die Form der in ihm ruhenden Gestalt an. Von hier wäre bis zur vollständigen Porträtfigur, die auf dem Sarkophag liegend, den Todten lebend vor Augen führt, nur ein kleiner Schritt gewesen. Diesen Schritt aber that die ägyptische Kunst niemals, wiewohl sie schon lange früher auf dem Gebiete der selbstständigen Porträt-Statue Hervorragendes geleistet hatte. Der Sarg selbst wurde nie realistischer behandelt, er behielt die Formen der Mumie mit typisch aufgefasstem Gesichte, den eng anliegenden Armen und der kleinen Erhebung am Fussende. Ja sogar die umhüllenden Binden wurden öfters in leichtem Relief nachgeahmt.

Dieses eigentlich befremdende Festhalten an einfachen, alten Formen bei so reich entwickeltem, technisch künstlerischen Können mag wohl nur in dem den Aegyptern in Allem eigenen zähen Conservatismus seine Ursache haben.

¹ Feydeau, a. a. O. S. 82. Hier sind auch nach Fresken in Gräbern mehrere Bilder, wie die Einbalsamirung stattfand, abgebildet. S. 86—89; Perrot et Chipiez, I, p. 162. Ebers: Antike Porträts, Die hellenistischen Bildnisse aus dem Fajjûm. Leipzig 1893. S. 8.

² Feydeau, S. 80. Perrot et Chipiez, I, p. 308. Perrot nennt die Gottheiten Isis, Nephthys, Neith und Selk.

Nicht nur auf Aegypten alleine blieb diese Sarkophagform beschränkt, auch bei den semitischen Nachbarvölkern fand man Gefallen an ihr und ahmte sie nach. Besonders in den phönizischen Ländern wurden den ägyptischen ganz ähnliche Mumiensärge gefunden. Der bekannte Sarkophag des Königs Echnunazar z. B. könnte geradewegs aus Aegypten gebracht worden sein, so getreu ahmt er das Aussehen einer Mumie nach. Andere in Sidon gefundene Sarkophage haben die gleiche Form, doch sind zum Theile an den Schultern kleine Zapfen bemerkbar, die wohl den Ansatz der Arme bezeichnen und so dem Sarge fast das Aussehen einer Herme verleihen.

Bei diesen tritt auch ein Unterschied gegen Aegypten auf, der eine selbstständige Weiterbildung dieses Typus in phönizischen Ländern beweist. Die Köpfe werden in höherem Relief gehalten, heben sich stärker von dem Rumpfe ab und zeigen weniger ägyptische Stilisirung sondern mehr Naturwahrheit, besonders in der Behandlung der Haare.

Die phönizischen Künstler bildeten dann diese Kunst noch weiter aus, indem sie sich auch daran wagten die Arme und die Füße in Relief anzugeben, und von Solunt, einer phönizischen Colonie in Sicilien, besitzt das Museum zu Palermo zwei Sarkophage, an denen auch das ganze Gewand mit allen Falten getreulich nachgebildet ist. Ueberall, wo die Phönizier Colonien hatten, mit Ausnahme von Carthago, fanden sich derartige Sarkophage, welche, wiewohl aus ägyptischen Vorbildern entstanden, doch in der genauen Durchführung weit über diese hinausgehen.¹

Aber trotz dieses Fortschrittes gelang es den phönizischen Künstlern noch nicht zu einer selbstständigen Auffassung der dargestellten Gestalt zu gelangen, in dem Sinne, dass die Darstellung des Todten sich von der Form des Sarkophages befreit und eigene Geltung in Rundplastik gewinnt. Der ganze Sarkophag behält die eigenthümlich geschwungene Form einer Mumie bei, und die Oberfläche des Deckels, der ebenfalls diesen Formen genau folgt, wird in Relief behandelt, so dass bei den älteren der Eindruck einer Mumie gewahrt wird, bei

¹ Vergl. Perrot et Chipiez, III, Chap. III, bes. S. 177—191. Cesnola: Cyprus, its ancient cities, tombs and temples. London 1877. S. 53 und 288. Revue archéologique, N. S. Tom. XXXVI. 1878. p. 73 f. und Tafel XVI. Andere Erwähnungen sind in: Revue africaine 1862 p. 471, Renan: Mission de Phénicie p. 424, sowie bei Longpérier: Musée Napoléon III und Heuzey: Catalogue de figurine etc. zu finden, welche Werke mir leider nicht zugänglich wurden.

den späteren wohl ein Uebergehen nach der wahren menschlichen Gestalt zu bemerken ist, die aber dennoch immer in Relief bleibt und so den Eindruck, dass sie nur als Deckel dient, doch nicht beseitigen und überwinden kann.

Diesen Mumiensärgen verwandt, d. h. wohl aus gleichen Anfängen entstanden, sind auch die Todtenmasken aufzufassen. War es schon in Aegypten seit Alters her gebräuchlich einzelne Theile vornehmer Mumien, besonders das Gesicht, die Nägel der Hände und Füße zu vergolden, so lag es sehr nahe, dass andere Völker, wenn sie auch die Sitte der Mumifizierung nicht annahmen, doch wenigstens das Gesicht mit einem aus Metall oder aus einem sonstigen Stoffe gefertigten Ueberzuge versahen, der die Züge des Verstorbenen möglichst getreu festhalten sollte; sei es dass diese Maske bei der Ausstellung des Todten das Gesicht besonders hervorzuheben bestimmt war, sei es dass ihr für den Leichnam selbst, dem sie auf dem Gesichte aufliegend ins Grab mitgegeben wurde, eine besondere Zauberkraft nach uraltem Glauben innewohnte.¹

Bei den Todtenmasken haben wir aber eine doppelte Bestimmung genau zu unterscheiden. Einmal wurden sie dazu verwendet, um das Gesicht des Todten im Grabe damit zu bedecken; dann aber dienten sie auch bei der Leichenfeier, um vom einem Manne vorgebunden zu werden, der die Rolle des Verstorbenen zu spielen hatte.² Für uns kommt hier nur die erste Art von Masken, die zum Schmucke und Schutze des Verblichenen selbst dienten, in Betracht. Ein Mittelglied könnte man jene Bildnisse nennen, welche die Römer den Manen ihrer verstorbenen Familienmitglieder im Hause aufstellten, und von denen wir an anderem Orte noch zu handeln haben.

Eine grosse Anzahl von Völkern bis zu den Negern Süd-Afrikas und den Indianern in Mexico und Peru übten und üben diesen Gebrauch, wodurch es den Anschein gewinnt, dass ihm eine uralte Vorstellung, die allen Völkern gemeinsam war und wohl sicher auf Dämonenglauben und dem Bedürfnisse eines Apotropaions beruhte, zu Grunde liege. Aber nur bei den culturbildenden Völkern der alten Welt ist ein entschiedener Zug nach einem wirklichen Bildnisse hin wahrzunehmen; die anderen, wie die Neger und Indianer fühlten nie den Drang, die Masken zum Porträt zu steigern und begnügten

¹ Vergl. Benndorf: Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken. Wien 1878. S. 70.

² Vergl. Benndorf: Ant. Geschichtshelme etc.; Hörnes Urgesch. d. M. S. 514 Anm.

sich mit phantastischen aus Holz, Perlmutter und dergl. Stoffen hergestellten Gesichtern, die also für diese Untersuchung ganz ausser Betracht bleiben.¹

Wirkliche Porträts hingegen wurden in Mykenae benutzt. Schliemann fand in der grossen, kreisförmigen Grabanlage, die fünf Gräber barg, sechs goldene Masken, die noch auf den Schädeln der daselbst Bestatteten auflagen, so dass also über deren Verwendung jeder Zweifel ausgeschlossen ist. Alle diese Masken sind aus Goldblech getrieben und zeigen einen entschiedenen naturalistischen Zug, nach dem sie als treue Porträts zu betrachten sind. Die Bogen der Augenbrauen sind scharf ausgeprägt, ebenso die meist längliche Nase, die aufeinander gepressten Lippen und die Ohren. Die Augen dahingegen sind verschieden gebildet.² Bei den meisten ist quer über den Augapfel eine scharfe Linie gezogen, wodurch deutlich geschlossene Lider ausgedrückt sind. Bei der einen Maske aus dem vierten Grabe aber fehlt dieser Querstrich, so dass die grossen, runden Augen geöffnet erscheinen; und bei einer Kindermaske ist sogar der Raum zwischen den Lidern scharf ausgeschnitten, jedenfalls um das wirkliche Auge durch diesen Ausschnitt sehen zu lassen.

Mit diesen mykenischen Sepulcralmasken haben wir, wenigstens nach dem bis heute bekannten Bestande der Denkmäler, den terminus a quo für den Gebrauch derartiger Grabbeigaben, denn auch die in Gräbern am Euphrat gefundenen müssen einer bedeutend späteren Zeit angehören.³ In Mykenae selbst fanden sich in den späteren Gräbern derartige Masken ebenso wenig mehr, wie sonst in den Gebieten der mykenischen Cultur. Dahingegen waren sie, aus den verschiedensten Stoffen, wie Gold, Silber, Bronze und Terracotta gefertigt, bei vielen anderen europäischen und diesen verwandten Völkern noch lange in Gebrauch. Vielleicht die spätesten Exemplare

¹ In Mexiko sind nach einem Berichte von Charles Rogers einige Terracotta-Masken auf den Gesichtern von Leichen gefunden worden. Sie zeigen aber alle auch ganz verzerrte, phantastische Formen, und einige waren ihrer ganzen Form nach sicher keine Todtenmasken, sondern nur apotropäische Grabbeigaben.

Archaeologia or Miscellaneous tracts relating to antiquity. Vol. VI. London 1782. p. 107. pl. XI.

² Vergl. die Abbildungen bei Schliemann: Mykenae Nr. 304, 331, 332, 473 und 474; und Schuchardt: Schliemanns Ausgrabungen S. 257 und 258.

³ Benndorf: Ant. Gesichtshelme etc. S. 66. Taf. XIV. 1, 2, und die Zusammenfassung der englischen Berichte von Hoffmann, «Archaeol. Zeitung» 1878. S. 25.

dieser Gattung sind die Bronzemaske «eines sehr merkwürdigen gallisch-römischen Grabes, welches 1844 in Villesaison (Commune de Neuve-Pailloux, Département de l'Indre) in unberührtem Zustande zufällig entdeckt wurde», welche sich jetzt im Louvre befindet, und die Goldmaske in der Emeritage zu St. Petersburg, die «1837 in einem Tumulus bei Kertsch innerhalb eines grossen von der Aufschüttung des Tumulus umgebenen Marmorsarkophages auf dem Gesichte des Todten»¹ gefunden wurde. Diese letztere lässt sich sehr genau auf den Anfang des 3. Jahrhunderts nach Chr. bestimmen, und eine andere Goldmaske der Emeritage in einem Tumulus von Olbia gefunden, dürfte nach Benndorf noch jünger sein. Leider lässt es unser jetziger Besitz an derlei Masken und die nicht immer ganz sichere Bestimmung, da manche von ihnen auch Visiere von Gesichtshelmen sein können, noch nicht zu genauere Schlüsse zu ziehen über die Entwicklung dieser Sitte bei den einzelnen Völkern und zu den verschiedenen Zeiten.

Mit ihren letzten Ausläufern kehren diese Masken wieder auf ägyptischen Boden, von dem auch die erste Anregung ausgegangen, zurück; denn die letzten Stufen dieser Entwicklung sind die sogenannten hellenistischen Bildnisse. Diese waren an Mumien späterer Zeit befestigt, welche nicht dem eigentlichen Urvolke, sondern anderen Bewohnern des Nillandes griechischer oder semitischer Rasse angehörten.

Als die Griechen sich in den grossen Städten Aegyptens ansiedelten, nahmen sie so manche Sitten und Gewohnheiten, die da zu Lande üblich waren, an, und unter diesen auch die Mumifizierung, wie Wilcken aus dem 8. Turiner Papyrus für das 2. Jahrhundert vor Christus nachweist.² In diesem werden zwei *παρασχίσται* (Leichenaufschneider) verschiedenen Dörfern zugewiesen, wo sie ihres Amtes der Mumifizierung walten dürfen, und dabei heisst es ausdrücklich: «καὶ τῶν παρεπιδημούντων καὶ κατοικούντων ἐν ταύταις ξένων,» woraus hervorgeht, dass auch die daselbst wohnenden Fremden, das waren aber Griechen, sich der Sitte der Einbalsamierung fügten.

Lange Zeit mag hier der ältere Gebrauch der den Todten auf das Gesicht aufgelegten plastischen Masken, neben einem jüngern, nach dem das Porträt auf eine Tafel oder Leinwand gemalt wurde, in

¹ Benndorf a. a. O. S. 33 und 7.

² Archaeol. Anzeiger, Beiblatt zum Jahrbuch des kaiserl. deutschen archaeol. Instituts, 1889. Bd. IV. S. 5.

Uebung geblieben sein. Dies beweist auf das Beste ein Familienbe-
gräbnis, das von Professor von Kaufmann im März 1892 bei Hawara
ausgegraben wurde.¹ In diesem Grabe ruhten ein Mann, seine Frau
und ihre drei Kinder, von denen eines in ganz zartem Alter, und
zwei Mädchen etwa 3 und 6 Jahre alt gestorben waren und einbal-
samiert wurden. Der Vater und das älteste Töchterchen haben goldene
Gesichtsmasken aufgelegt, während der Frau auf die Mumie ihre
Gesichtszüge auf eine Holztafel gemalt beigegeben wurden. Da sich
bei der Frau auch noch ein Grabstein mit folgender Inschrift ge-
funden hat:

Ἀλινῆι
ἡ καὶ Τενώς
Ἡρόδου γρη-
στὴ χάρις πολλὰ
ἔτους ι λελ
μεσορη Ζ

kennen wir nicht nur Namen und Alter der Frau, sondern wissen
auch, dass diese Familie keine ägyptische, sondern eine fremde gewesen.

Solche gemalte Bildnisse kamen in der letzten Zeit in grosser
Zahl besonders im Gebiete El Fajjûm an das Tageslicht. Der grösste
und bekannteste Fund ist der im Besitze des Wiener Kaufherrn Graf,
andere grössere Funde machte Flinders-Petrie bei Hawâra. Dieser
Forscher entdeckte alleine in dem Jahr 1888 60 derartige Bilder.²

Zwei Klassen sind unter den gemalten Bildnissen zu unterscheiden.
Die einen sind nämlich gleich auf die den Leichnam umhüllenden
Binden aufgemalt, die andern dagegen wurden auf Holztafeln gefertigt
und dann so aufgelegt, dass sie von den zunächst befindlichen Binden
wie von einem Rahmen festgehalten wurden. Ihre Technik ist eine
verschiedene; einige wurden mit Tempera, andere in Enkaustik ge-
malt, und wieder an einigen finden sich diese beiden Techniken gleich-
zeitig angewandt.³

Auch die Ausführung ist nicht bei allen gleich. Manche sind ganz
roh und fast typisch gehalten, so dass sie den Eindruck machen, von
recht ungeschickten Künstlern und wohl kaum nach dem Leben, son-
dern vielleicht sogar im Vorrathe für den Verkauf angefertigt worden

¹ Ebers, Antike Porträts. S. 9 f.

² Flinders-Petrie: Ten years digging in Egypt. S. 97 ff.

³ Ebers, Antike Porträts, S. 14 ff. und 19. Abbildung u. a. bei Flinders-
Petrie: Hawara, Biahmu and Arsinoe. London 1889, die Tafel vor dem
Titelblatt und Tafel XII. Kahun, Gurob and Hawara Taf. I.

zu sein. Die meisten aber zeugen von grossem künstlerischen Können ihrer Verfertiger und sind offenbar nach dem Leben gemalt, so treu und höchst lebenswahr geben sie die Züge des Dargestellten wieder. Sie beweisen also eine sehr vorgeschrittene Porträtkunst.

Der Körper ist verschieden behandelt. Oft bleiben die Binden alleine für sich sichtbar und sind sehr kunstvoll angelegt, so dass sie den ganzen Körper mit einem Cassetten-Ornament umgeben; oft sind auch die Arme, Hände und Füsse natürlich aufgemalt. An den Armen findet sich dann malerische Nachbildung von goldenem Schmuck, die Rechte hält öfters einen Libationskrug (so die männliche Dresdener Gesichtsmumie) oder einen Becher. Es ist dies eine Art der Todtendarstellung, wie wir sie später bei den Etruskern viel angewendet finden werden. Ebers setzt diese Gesichtsmumien in die Zeiten des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis an das Ende des 4. Jahrhunderts nach Christo, zu welcher Zeit sie durch die Edicte des Theodosius (392 n. Chr.), die gegen die alten heidnischen Gebräuche ankämpften, auch ihr Ende gefunden haben sollen. Wilcken stimmt im Ganzen hiemit überein, wenn er auch die Graf'schen Bilder selbst noch in die Zeit vor Christo setzen möchte.¹

In dieselbe Zeit fallen auch einige Thonbüsten, welche besonders in den Oasen der lybischen Wüste gefunden wurden. Diese Büsten waren immer hohl und wurden statt der Masken oder Bilder an den Mumien befestigt; ganz ähnlich wie schon bei den alten ägyptischen Mumien in anthropomorphen Särgen der Kopf und Ansatz an die Brust in Papiermaché hergestellt, der Mumie übergezogen wurde.² Bei diesen Thonbüsten ist jedoch unvergleichlich stärkere Naturwahrheit zu erkennen als bei den älteren ägyptischen, so dass sie mit den Bildnissen in eine Reihe zu setzen sind. Die Bildnisse hatten aber entschieden die Oberherrschaft, denn die Büsten fanden sich bis jetzt nur in den Oasen der Wüste, was Ebers durch den Umstand erklären will, dass es hier wohl an Malern mangelte, während für die daselbst befindlichen Tempel Bildhauer wohl immer gegenwärtig gewesen sein dürften.³

¹ Ebers a. a. O. S. 33 ff. und 48 f. Wilcken im *archaeol. Anzeiger* 1889, S. 5 und 6.

² Abbildungen alter Mumienbüsten unter anderem bei Feydeau, *Hist. des us. fun.* S. 88 und 89. Flinders-Petrie, *Ten years digging in Egypt.* S. 98. Abbildung einer Büste aus späterer Zeit, Ebers a. a. O. S. 31. *Archaeol. Anzeiger* des Jahrbuch des kais. d. arch. Inst. 1894, S. 178 f.

³ a. a. O. S. 30.

Eine reiche und lange währende Entwicklung hat diese aus dem ägyptischen Mumifizierungsgebrauche entstandene Art des Tottenbildnisses durchgemacht, aber zu selbstständiger, monumentaler Entfaltung konnte sie nicht gelangen. Durch alle Zeiten blieb sie nur eine schützende Hülle des Verstorbenen, ohne eigenen künstlerischen Selbstzweck, und in ihren künstlerisch am höchsten stehenden Leistungen, in den hellenistischen Porträts, verlässt sie die Plastik ganz und wendet sich nur der Malerei zu.

So sehen wir diese Bildnisse, als die ihrer Entstehung zu Grunde liegenden Anschauungen bereits veraltet waren, allmählich sich ganz verlieren, statt neue Bahnen für ihre Weiterentwicklung zu finden; und zwar verloren sie sich zu einer Zeit, da in westlichen Ländern eine reiche Porträtkunst, ebenfalls im Zusammenhange mit dem Todtenculte, aber von zwar ähnlichen, doch anderen Grundanschauungen ausgehend, sich schon in langer Entwicklung nach verschiedenen Richtungen hin verzweigt hatte und auch für die Kunst der späteren Jahrhunderte Wurzel und Vorbild wurde.